

Friedemann Spicker, *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert. Spiel, Bild, Erkenntnis*. Niemeyer, Tübingen 2004. XIII/1000 S., € 154,-.

Ob ich gleich die Kräfte nicht mehr habe, Ihre tief sinnigen Schriften mit der erforderlichen Anstrengung zu studieren, so weiß ich doch, daß wir in Grundsätzen nicht übereinkommen. Allein ich weiß auch, daß Sie Widerspruch vertragen, ja daß Sie ihn lieber haben als Nachbeten.

Moses Mendelssohn an Immanuel Kant (16. 10. 1785)

„Darf man über eine literarische Kleinigkeit wie den Aphorismus ein Buch von tausend Seiten schreiben?“ – Man darf, wenn man so viele Aphorismen-Bücher kennt, so viel Interessantes darüber zu sagen weiß und so gut darüber schreibt wie Friedemann Spicker. Was wäre die Aphorismus-Forschung ohne diesen (ich sage es nicht leicht, aber die Wahrheit muß heraus:) konkurrenzlos gründlichen Kenner und unermüdlichen wissenschaftlichen Durchpflüger des ganzen, noch immer überaus fruchtbaren Feldes? Neben einer vortrefflichen Anthologie zur aphoristischen Weltliteratur<sup>1</sup> und zahlreichen, breit gestreuten Aufsätzen (im Buch S. 978 zusammengestellt) ist dies bereits die dritte Monographie, die Spicker unserem kleinen Liebling gewidmet hat: dem literarischen Aphorismus mit seiner großen Tradition.<sup>2</sup> Die zweite Monographie, die deutlich schmalere, ist nun partiell im neuen Gesamtband aufgehoben (in aner kennenswerter Weise vom selben Verlag nach nur 4 Jahren akzeptiert!); und insgesamt darf die deutschsprachige<sup>3</sup> Gattungsgeschichte damit als flächendeckend ausgeforscht gelten – nämlich zunächst „von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912“ und nunmehr „im 20. Jahrhundert“, das heißt vom späten 19. bis ins frühe 21. hinein.<sup>4</sup>

Bemerkenswert ist dabei zum ersten die historische Vielfalt und Spannweite des Buches: zwischen den ersten aphoristischen Publikationen von Nietzsche (1876) und den jüngsten von Benyoëtz (2004). Schon die frühmoderne Unübersichtlichkeit des *Fin de Siècle* erweist sich – zwischen Impressionismus und Symbolismus, Lebensphilosophie und Expressionismus – als eine ähnlich reiche Hochblüte der Gattung wie hundert Jahre zuvor das viel-

<sup>1</sup> Friedemann Spicker (Hg.), *Aphorismen der Weltliteratur*. Stuttgart 1999.

<sup>2</sup> Friedemann Spicker, *Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912*. Berlin – New York 1997; ders., *Studien zum deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert*. Tübingen 2000.

<sup>3</sup> Für den Bereich fast der gesamten Romania ist die entsprechende Arbeit ähnlich kompetent und kompendiös, scharfsinnig und unermüdlich geleistet worden von Werner Helmich (seine zahlreichen Bücher und Beiträge zum Thema sind zusammengestellt in Spickers hier rezensiertem Buch S. 970; vgl. besonders Werner Helmich, *Der moderne französische Aphorismus. Innovation und Gattungsreflexion*. Tübingen 1991).

<sup>4</sup> Ein paar restliche Lücken in Fragen der Gattungstheorie (Harald Fricke / Ralph Müller, „Die Pointe im Aphorismus“. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 2001, S. 73–81; ausgeführt bei Ralph Müller, *Theorie der Pointe*. Paderborn 2003) und der Gattungsgeschichte (zur frühen deutschen Entwicklung ab 1699: Harald Fricke / Urs Meyer (Hgg.), *Abgerissene Einfälle. Deutsche Aphorismen des 18. Jahrhunderts*. München 1998; mit korrigierender Ergänzung durch Urs Meyer, „Altes und Neues zur Theorie und Geschichte des Aphorismus. Nicht nur polemische Anmerkungen zur gegenwärtigen Forschungslage“. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1999, S. 246–255) haben wir anderen inzwischen mit vereinten Kräften füllen können.

berufene ‚aphoristische Jahrzehnt‘ der Lichtenberg und Seume, Schlegel und Novalis, Goethe und Jean Paul. Nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Zusammenbruch beider kaiserlichen Monarchien stehen sich konservativ-nostalgische und politisch-kritische Aphoristik in jeweils vergleichbarer satirischer Bitterkeit gegenüber – eine Konstellation, die sich in dem hier erstmals so gründlich erforschten Gegeneinander von nationalsozialistischer und Exilliteratur erkennbar fortsetzt. Nach 1945 dominiert selbst in dieser Gattung zunächst die erbauliche Adenauer-Restauration (neben dem eher schmalen Beitrag von DDR-Autoren), bevor sich ab ca. 1970 der antiautoritäre Aufbruch auch hier zur Geltung bringt (S. 650–665: „Adorno und die Folgen“, inklusive neomarxistischer „Gesinnungsaphoristik“) und schließlich in den „Postmodernen Fragmentarismus“ zwischen Handke und Botho Strauß führt. Die große Sonderrolle Österreichs (meint hier fast allein: Wiens) wird dabei jeweils von Spicker ebenso gebührend charakterisiert wie die kleine der Schweiz (überaus verdient das Plädoyer für eine stärkere Beachtung Hans Albrecht Mosers: S. 572–590).

Neben allen Großen (oder doch: allen bekannten Größen) der Gattung – nahezu monographische Kapitel findet man unter anderem über Karl Kraus, Kafka, Musil, Tucholsky, Jünger (leider über Ernst statt über seinen hier wichtigeren Bruder Friedrich Georg) und natürlich über Elias Canetti – stößt sogar der Sachkenner in diesen Kapiteln auf manche Entdeckung: etwa auf den Maler Franz Marc als Aphoristiker oder auch – zumindest für mich ganz neu – auf Emanuel Wertheimer (1846–1916), den sonst allenfalls abgehartete Thomas-Bernhard-Enthusiasten als dessen „Untergeher“ kennen. Im Zuge der reichen Beleg- und Zitierpraxis Spickers darf man das Buch somit ausdrücklich auch „als eine überkommentierte Anthologie lesen“ (S. 5).

Zum zweiten aber beeindruckt das systematische Spektrum aphorismenverdächtiger Phänomene, die hier ein- oder doch zugeordnet<sup>5</sup> werden (im Sinne von S. 17 geleitet „von der Frage nach der inneren Kohärenz bei äußerer Nicht-Konnexion“): ‚Brevier-Aphorismen‘ und Arbeitstagebücher, Prosa-Epigramme und satirische Wörterbücher bis hin zur anhaltend verbreiteten „Goldschnitt-Aphoristik der Innerlichkeit“ (S. 66 u. ö. – hier ist selbst Karl Mays Sammlung von ‚Himmelsgedanken‘ gut aufgehoben). Auch dem – schon 2000 in ihrem Wiener IVG-Weltkongress-Vortrag nicht ganz berechtigten – feministischen Einspruch von Agnes C. Mueller gegen die Männerlastigkeit der Gattungsforschung<sup>6</sup> wird hier durch zwei eigene Kapitel über „Frauenaphoristik I/II“ (S. 119–130 bzw. S. 497–508) explizit Rechnung getragen.

---

<sup>5</sup> Was das schwierige Verhältnis von Essay und Aphorismus angeht, bringen die Bemerkungen Spickers zur Gattungsabgrenzung des Essays (S. 8 u. ö.) wenig voran und bescheinigen auch der sonstigen Forschung „wenig Fortschritt“ – offenbar nicht bekannt, da nicht einbezogen sind hier die analytisch gründlicheren Ansätze zu dieser Textsorte der Kunstprosa bei René Pfammatter, *Essay – Anspruch und Möglichkeit. Plädoyer für die Erkenntniskraft einer unwissenschaftlichen Darstellungsform*. Hamburg 2002.

<sup>6</sup> Agnes C. Mueller, „Der Aphorismus als grenzüberschreitende Gattung im Geschlechterdiskurs des 18. Jahrhunderts“. In: *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*. Hg. von Peter Wiesinger u. a. Bern – Frankfurt/M. 2002, Bd. 10, S. 267–272.

Als kühl sezierender Anatom der Gattungsgeschichte schreckt Spicker dabei, offenkundig frei von aller Berührungsangst, vor nichts zurück: nicht vor den kommerziellen Sprüche-Manufakturen der Mitsch, Cybinski oder Uhlenbruck, nicht vor gemütvoller ‚Aphoristik des Herzens‘ oder gelehrt witzelnder ‚Professoren-Aphoristik‘; und erfreulicherweise auch nicht vor begabten Nebenstunden-Aphoristikern wie dem geistreichen Politiker [!] Manfred Rommel (immerhin in der Nachfolge eines Walther Rathenau), dem scharfsinnigen Journalisten [!] Johannes Gross oder dem tief sinnigen Logiker [!] Heinrich Scholz. Mit vollem Recht bezieht Spicker solche Fälle stärker ein als literarische Tage- und Notizbücher aller Art, etwa als die literarisch anders strukturierten und manieristisch ausgewalzten Überpointierungen Peter Rühmkorfs mit seinen TABU-Journalexzerpten.

Wer da noch Lücken entdecken wollte, der müßte schon sehr suchen; zuweilen beruhen sie einfach auf redaktionellen Übertragungsspannen.<sup>7</sup> So wird Lou Andreas-Salomé zwar gleich zweimal als Aphoristikerin angeführt, aber nirgends bibliographisch belegt; ähnlich fehlen im sonst musterhaft sorgfältigen Literaturverzeichnis alle Angaben zu den erwähnten eigenen Aphorismen des Lichtenberg-Herausgebers Albert Leitzmann.<sup>8</sup>

Ein weiteres Verdienst der Arbeit kommt hinzu: Spicker hat nicht allein Hunderte von Aphoristikern gründlich gelesen und historiographisch verortet, sondern offenbar überall auch gleich die komplette Sekundär- und gegebenenfalls Tertiärliteratur zum entsprechenden Autor beziehungsweise zum einschlägigen Teilbereich seines Werks kritisch studiert (sehr wertvoll die jeweilige Zuordnung zur entsprechenden Primär-Literatur in der wohlgeordneten Bibliographie). Wo findet man heute noch diesen philologischen Höchstanspruch auf Lückenlosigkeit?

Freilich hat Spicker uns akademisch lebenden Allround-Germanisten gegenüber das Privileg des Spezialforschers, sich auf nichts als den Aphorismus und seine historisch beziehungsweise poetologisch reflektierte Sonderentwicklung konzentrieren zu können. Und erst recht erleichtert ihm dieser Chirurgen-Blick auf den sonst abgedeckten Patienten die gattungspoetischen Entscheidungen gegenüber dem systematische Verallgemeinerungen erprobenden Literaturtheoretiker.

Ich will deshalb hier ganz auf eine erneuerte Grundsatz-Debatte zwischen Spickers historisch wandelbarem Gattungskonzept ‚Aphorismus‘ und meiner strenger ausgrenzenden Bestimmung einer eigenen ‚literarischen Textsorte Aphorismus‘ oder genauer ‚Aphorismen-Kette‘ verzichten.<sup>9</sup> Die Positionen haben sich da im Laufe der Jahre immer mehr angenähert;<sup>10</sup> und für die

<sup>7</sup> Eine kleine Rechthaberei sei mir hier doch gestattet: *Fin de Siècle*-Aphoristiker wie A. Jaffé (1904), H. Gerland und E. Gött (gestorben 1908) haben – gegen Spicker S. 77, 88, 89 u. ö. – seinerzeit zwar möglicherweise auf Goethe angespielt (genauer: auf „Ottliens Tagebuch“ im Roman *Die Wahlverwandtschaften*), aber unmöglich bereits auf dessen *Maximen und Reflexionen*, die Goethe erst 1907–09 von Max Hecker durch editorische Klitterung angedichtet worden sind. (Nicht einmal der Titel ist bei Goethe zu belegen – vgl. mein Nachwort zur Frankfurter Goethe-Ausgabe Bd. I. 13, 1993 bzw. jetzt zur Neuausgabe: Goethe, *Sprüche in Prosa*. Frankfurt/M. 2005.)

<sup>8</sup> Als Bezugs-Quelle diente hier vermutlich: Berthold Friemel, „Albert Leitzmann. ostseeschlamm: aphorismen eines ertrunkenen.“ In: *Zeitschrift für Germanistik* N. F. 1 (1991), S. 155. Ein bloßes Versehen ist wohl die einmal unrichtige Wiedergabe des Namens von Kurt Walter Goldschmidt als „Walter Artur Goldschmidt“ (S. 138; richtig in Literaturverzeichnis und Register, wie schon in Spicker 2000).

<sup>9</sup> Harald Fricke, *Aphorismus*. Stuttgart 1984 (Sammlung Metzler 208). Immerhin läßt sich im Rückblick konstatieren, daß gerade meine seinerzeit ziemlich radikalen textlinguistischen Begriffs-Abgrenzungen die Aphorismus-Forschung gegenüber der vorhergehenden Erstarrung zu mannigfaltig belebendem Widerspruch *en gros* oder doch *en détail* motiviert zu haben scheinen. Zur letzten Fassung der Begriffsexplikation vgl. Harald Fricke, „Aphorismus“. In: *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1, hg. von Klaus Weimar u. a. Berlin – New York 1997, S. 104–106.

<sup>10</sup> Zutreffend hier wohl Rüdiger Zymners neutrale Einschätzung aus fachlicher Äquidistanz: „Spicker orientiert sich zwar *auch* an Fricke's Explikationen, aber [...] die praktische begriffliche

umgrenzten Zwecke dieses Buches kann ich mich mit Spickers tolerantem Eklektizismus in Gattungsfragen – in den einleitenden Grundsatz-Überlegungen so umsichtig wie entschieden begründet als pragmatisch fruchtbarste Haltung – ganz einverstanden erklären (auch mit seinem schönen Grundsatz S. 16, der Aphorismus-Forscher habe „sich prinzipiell an seinem Gegenstand zu schulen, ohne sich anzupassen“). Freilich muß dabei die Frage offen bleiben, ob die prinzipielle Abhängigkeit des Historischen von den gewählten theoretischen Fundamenten, von der impliziten Gattungs- und Geschichts-Konstruktion so nicht eher verdrängt als bewältigt wird.

Angesichts des knapp bemessenen Raums widerstehe ich hier auch der Versuchung, erneut (und ähnlich wie zuweilen der Verfasser) reihenweise eigene Lieblings-Aphorismen aus dem reichen Beleg-Material zu zitieren. Statt dessen diskutiere ich nur noch kurz einzelne Problemkomplexe, die mir bei der Lektüre als wiederkehrend interessant erschienen sind.

Eine wiederholte Beobachtung läßt sich beispielhaft vielleicht am besten am angemessen umfangreichen Kapitel zur Aphoristik von Karl Kraus verdeutlichen (S. 139–163). Der Abschnitt gibt – auch im Hinblick auf die reiche aphoristische Wiener Schülerschaft von Kraus, zu der im weiteren Sinne ja immerhin Namen wie Wittgenstein, Friedell oder Arnold Schönberg gehören (S. 163–191) – einen durchweg lesenswerten Gesamtüberblick für den Informationsbedürftigen, ohne doch für den bereits Informierten über Wohlerforschtes oder andernorts schärfer Profiliertes hinauszuführen. Dazu fehlt es an einer entschlossen ordnenden und bündelnden Zentralperspektive des Ganzen. Mit anderen Worten: Eigentlich hat das Buch keine These. Das ist vielleicht auch gut so – aber es scheint mir die Lektüre und kritische Auseinandersetzung weder zu animieren noch zu erleichtern.

So etwas wie eine Teil-These, die ins Grundsätzliche hineinreichen könnte, findet man immerhin in den Abschnitten zur Zeit des Dritten Reiches: „Der Aphorismus ist der Ideologie des Nationalsozialismus im Grunde nicht kompatibel“ (S. 44) – die These ist mir unendlich sympathisch. Aber ist sie auch wahr? Ich sehe nicht, wie sie sich aus dem Charakter der Gattung heraus untermauern ließe. Historisch zutreffend (d. h. aber eben: nur kontingent wahr) ist wohl, daß in den totalitären Gesellschaften des 20. Jahrhunderts eher die unterdrückte Opposition zur subversiven Waffe des Aphorismus gegriffen hat (ähnlich wie zum Pointen-Lauffeuer des politischen Witzes oder des Couplet-Refrains); herrschaftskonforme Literatur bediente sich im allgemeinen lieber repräsentativer Großformen wie Johsts *Schlageter*-Märtyrerspiel oder Kolbenheyers eposhaft ausgreifenden Roman-Zyklen.<sup>11</sup> Aber

---

Toleranz, bei der es sich Spicker keineswegs einfach oder leicht macht, minimiert die Definitionsoffer und eröffnet überhaupt erst die fruchtbare Möglichkeit, eine so reiche Gattungsgeschichte zu präsentieren, wie Spicker es tut“ (Rüdiger Zymner, „Niemandland – Erschlossen!“ In: *IASL-Online* <http://www.iaslonline.de> [Rezension des Buches von Spicker, ins Netz gestellt 21. 01. 2005]). Vgl. auch seinen Forschungsüberblick: Rüdiger Zymner, „Aphorismus“. In: *Kleine literarische Formen in Einzeldarstellungen*. Stuttgart 2002, S. 27–53.

<sup>11</sup> Wenn Spicker ebenda (S. 44) als Belegfall für „die nationalsozialistische Literaturgeschichtsschreibung“ ausgerechnet Josef Nadler anführt, so verwechselt er freilich die Kategorien ziemlich arg. Zweifellos hat es sich Nadler selbst zuzuschreiben, daß der halb positivistisch-biologische, halb historisch-soziologische (im ganz bedenkenlos gebrauchten Sinne von *ethnic criticism* in der

so wie das satirische Kampfmittel der Karikatur gleichermaßen der *Stürmer*-Hetze dienstbar war, so konnten auch Losungsworte Hitlers und mehr noch pointierte Aussprüche des Romanautors und promovierten Germanisten Goebbels in mündlicher und schriftlicher Form quasi-aphoristisch verbreitet werden (ähnlich wie später dann die „Worte des Großen Vorsitzenden“ in der berüchtigten ‚Mao-Bibel‘). Ich fürchte, es gibt keine Schurkerei auf Erden, die man nicht auch in einem zündenden Aphorismus literarisch verbrämen könnte.

Aber solche skeptischen Fragen stellt sich das vorliegende Buch nicht: Es ist insgesamt ein Dokument der Liebe zur Gattung, nicht der distanzierenden Objektivität. („Zum Beweisen sind die Privatdozenten da“, wird S. 100 Walter Rathenau zitiert.) So herrscht auch sprachlich nicht der Gestus literaturwissenschaftlicher Analyse vor, sondern die Redeform der Literaturkritik (Daumen rauf – Daumen runter): einer rezensierenden Sichtung von reichstem historischen Material. Ganz unverhohlene Abneigung etwa bestimmt das Kapitel über Christian Morgenstern als philosophischen Aphoristiker (S. 92–104): Dessen mystisch-anthroposophische Tendenzen werden spöttisch denunziert, statt sie in literarhistorischer Distanznahme zu verbuchen – als doch recht erhellendes Korrektiv zum germanistischen Schulbuch-Klischee von Morgenstern als prä-dadaistischem Scherzpoeten.

Gleichwohl wird gerade die literarhistorische Forschung zum Aphorismus und verwandten kleinen literarischen Formen künftig aus keinem anderen Buch mehr Information und Gewinn ziehen können als aus diesem Kompendium der Gattung, verdienstvoll erarbeitet von ihrem besten Kenner.

Universität Freiburg/Schweiz  
Departement Germanistik

*Harald Fricke*

Avenue de l'Europe 20  
CH-1700 Fribourg  
harald.fricke@unifr.ch

---

heutigen Amerikanistik also: ‚ethnische‘) Erklärungsansatz seiner grundgelehrten *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* von den Nazis begeistert mißbraucht werden konnte. Aber das macht seine – tief im naturwissenschaftlichen Forschungsoptimismus des 19. Jahrhunderts wurzelnden, von Rudolf Borchardt nicht ohne Grund bewunderten – problematischen Gesamtdarstellungen von 1912ff. noch lange nicht zum Nazi-Schrifttum.